



Stenger, Jan (2014) Migration, Genealogie und Typologie: Die Konstruktion von Identitäten in Pindars fünfter Isthmie. In: Renger, A.-B. and Toral-Niehoff, I. (eds.) Genealogie und Migration: Antike Wanderungsmythen und auf der Arabischen Halbinsel. Series: Berlin studies of the ancient world (29). Edition Topoi, Berlin, pp. 85-104. ISBN 9783981638400

Copyright © 2014 Edition Topoi

<http://eprints.gla.ac.uk/87786>

Deposited on: 26 March 2014

Enlighten – Research publications by members of the University of Glasgow_
<http://eprints.gla.ac.uk>

Jan Stenger

Migration, Genealogie und Typologie. Die Konstruktion von Identitäten in Pindars fünfter *Isthmie*

Zusammenfassung

In seiner fünften *Isthmischen Ode* verarbeitet der griechische Chorlyriker Pindar einen Mythos, in dem die Motive Migration und Genealogie eine prominente Rolle spielen. Obgleich sich der Mythos der Aiakiden für die Konstruktion von Identitäten eigentlich nicht eignet, verwendet das Siegeslied die heroischen Leistungen der Aiakosöhne, um den Ruhm sowohl des Adressaten als auch der Einwohner der Insel Ägina zu mehren. Da die Aiakiden im Mythos ihre Heimat Ägina gezwungenermaßen verlassen, war die Inselbevölkerung nicht in der Lage, eine direkte Blutsverwandtschaft mit ihnen zu postulieren. Daher ersinnt Pindar eine Strategie, um Migration und Genealogie neu zu akzentuieren. Indem er die Muster von Wanderung und Genealogie betont und gleichzeitig die engen familiären Bindungen unter den Aiakiden auf die Familie des Adressaten projiziert, transformiert Pindar die Konzepte von Migration und Verwandtschaft in zeitlose Narrative. Auf diese Weise wird die ‚reale‘ Genealogie gewissermaßen in eine Typologie verwandelt, in der sowohl der Adressat und seine Familie als auch die Inselbevölkerung den mythischen Helden entsprechen.

Keywords: Mythos; griechische Chorlyrik; Identitäten; Typologie; historische Kontinuität.

In his fifth *Isthmian* the Greek lyric poet Pindar reworks a myth that combines the motifs of migration and genealogy. Although the story of the sons of Aeacus does not lend itself easily to identity work, the victory song exploits the heroic deeds of the most famous Aeacids, in order to enhance the glory of both its addressee and the audience. Since the sons of Aeacus were forced to emigrate from their home Aegina and therefore it was not possible for the fifth-century islanders to claim blood kinship with their lineage, Pindar conceived a new form of dealing with migration and genealogy. By highlighting the patterns of wandering and return and by simultaneously assimilating the strong family ties among the Aeacids to those of the victor's family the poet transforms the concepts of migration and kinship into timeless narratives. As a result, the 'real' genealogy is replaced by a (so to speak) typology, in

which on the one hand victor and his family and on the other hand the islanders resemble the mythical heroes.

Keywords: Myth; Greek choral lyric; identities; typology; historical continuity.

I Migrationsprobleme

„Nicht ohne die Aiakiden kostet mein Herz von den Liedern.“¹ In dieser Feststellung bringt der griechische Chorlyriker Pindar das zentrale Charakteristikum auf den Punkt, das sämtliche seiner Lieder auszeichnet, die er für siegreiche Sportler von der Insel Ägina komponierte. Keine einzige der elf Oden kommt ohne mythische Erzählungen oder Anspielungen auf das Geschick und die Taten des Helden Aiakos und seiner Nachkommen aus.² Als hätten seine aristokratischen Auftraggeber dies zur Bedingung gemacht, preist der Dichter jedes Mal den mythischen Gründervater der im Saronischen Golf gelegenen Insel oder die hauptsächlich kriegerischen Leistungen der folgenden Generationen, zu denen die größten griechischen Helden zählen, Peleus, Achill und Aias.³ Pindar ruft mit diesem Bekenntnis seinem Publikum in Erinnerung, dass zwischen seinem Dichten, der Feier des Sieges, der Insel Ägina und dem mythischen Geschlecht ein unverbrüchlicher Nexus besteht, er suggeriert geradezu eine Präsenz der Aiakiden in seinem Lied oder eher noch in seinem Herzen, wie es das kühne Hyperbaton (τὸ δ' ἐμόν ... κέαρ, *tó d' emón ... kéar* [„mein ... Herz“]) mimetisch abbildet. Gewissermaßen der Kern der elf Siegeslieder ist in diesem einen Satz eingefangen, dass es das ganze Geschlecht in seinem genealogischen Zusammenhang ist, um das des Dichters Denken kreist.

Wenn Pindar die Aiakiden wie hier in der fünften *Isthmie* so prominent ins Licht rückt, ist er unweigerlich dazu aufgerufen, sich nicht allein mit deren Heldentaten zu befassen, sondern ebenso deren Wanderungen zu bedenken. Denn das Thema der

1 Pindar, *Isthmie* (Pind. I.) 5,19–20. In ganz ähnlicher Weise formuliert Pindar zuvor in der sechsten *Isthmie* für denselben Adressaten, Phylakidas, ein „Gesetz: „Euch, ihr Aiakiden auf goldenem Wagen, sage ich, dass es mir deutlichstes Gesetz ist, wenn ich diese Insel betrete, euch mit Lobreden zu besprengen.“ (I. 6,19–21) Die Übersetzungen fußen auf der maßgeblichen kritischen Textedition von Snell und Maehler 1987.

2 Eine Gesamtdarstellung des äginetischen Corpus bietet Burnett 2005. Zur historisch-kulturellen Kontextualisierung der Oden Mann 2001, 192–195, 220–225; Stenger 2004, 288–291; Hornblower 2007; Fearn 2011a, mit weiterer Literatur.

3 Zum Mythos des Aiakos und der Aiakiden sowie der Verbindung zu Ägina siehe Zunker 1988; Burnett 2005, 13–28.

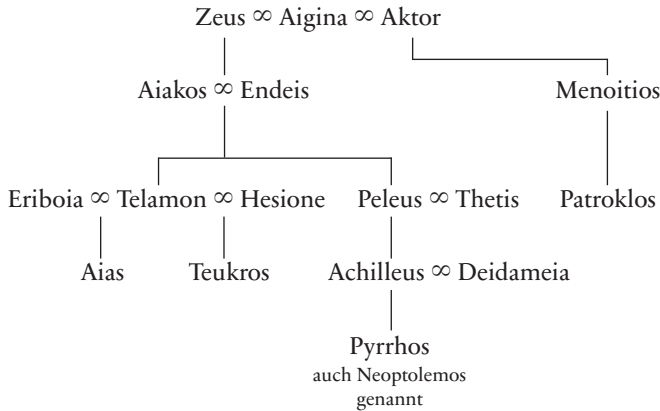


ABBILDUNG 1 Stemma der Aiakiden (aus: Sigel 1996, 76).

Migration⁴ ist diesem Mythos eingeschrieben, da die verschiedenen Generationen der Familie nicht an demselben Ort sesshaft sind und überdies bereits der Namensgeber, Aiakos, ein Spross des Zeus und der Ägina, der Tochter des Flussgottes Asopos, als Sohn einer Auswärtigen auf der Insel geboren wird, die fortan den Namen seiner Mutter trägt. Zwar schreitet Pindar nirgends den Mythos der ganzen Sippe in voller Länge aus, doch kommt er immer wieder stellenweise darauf zu sprechen, dass Aiakos seiner Abstammung nach andernorts ansässig ist und seine Nachkommen wiederum in anderen Gegenden beheimatet sind. Die Insel Ägina scheint gewissermaßen nur eine Durchgangsstation auf dem unaufhaltsamen Wege zum höchsten Ruhm zu sein.

Wenn aber Ägina, obgleich untrennbar mit den Aiakiden verknüpft, ihnen lediglich zwischenzeitlich eine Heimat bietet und gerade die größten Heldentaten des Achill und des Aias weit im Osten, vor Troja, vollbracht werden, sollten wir uns fragen, ob der Mythos, von dem Pindar nicht lassen kann, überhaupt geeignet ist, sportliche Sieger aus Ägina und deren Familien zu feiern. Eine Familie, deren Söhne, Peleus und Telamon, als Migranten ihre Heimat verlassen, noch dazu unfreiwillig, bietet sich auf den ersten Blick

4 In diesem Beitrag wird die soziologische Konzeption von Migration zugrunde gelegt, die darunter die dauerhafte Verlegung des Lebensmittelpunktes einer oder mehrerer Personen versteht. Im Un-

terschied dazu spreche ich im Allgemeinen von Wanderung, wenn es sich um vorübergehende Ortswechsel handelt. Zur Definition des Begriffs *Migration* siehe Han 2010, 5–17.

nicht unbedingt an, einen jungen Athleten von der Insel zu rühmen.⁵ Dies gilt umso mehr, als Pindar an dem Faktum der Auswanderung nicht einfach vorbeisehen konnte. Überdies machte es die Emigration der Aiakossöhne den aristokratischen Familien der Insel schlechterdings unmöglich, sich genealogisch auf die Helden zurückzuführen und dadurch die eigene Identität von Aiakos herzuleiten.⁶ Um eine Antwort auf diese Frage zu finden, werden wir die Autoreferentialität, die sich in der fünften *Isthmischen Ode* nicht auf das obige Zitat beschränkt, als Ansatzpunkt nutzen und näher in Augenschein nehmen, weshalb das chorlyrische Ich explizit ein festes Band zwischen dem mythischen Geschlecht und seinem Lied spannt. Die Interpretation der Ode wird zeigen, dass der kreative Dichter den zentralen Motiven von Genealogie⁷ und Migration eine neue Bedeutung aufprägt und so den scheinbaren Nachteil des Mythos in einen Vorzug für den Sieger, dessen Familie und die Bewohner Äginas insgesamt ummünzt.

Zuvor jedoch sind einige Erläuterungen zu diesem Epinikion am Platze.⁸ Mit der fünften *Isthmischen Ode*, einem 63 Verse in drei Triaden umfassenden Chorlied, feierte Pindar einen Sieg, den der jugendliche Phylakidas aus der Familie des Lampon in der brutalen Disziplin des Pankration davongetragen hatte.⁹ Wann er diesen Erfolg am Isthmos verbuchen konnte, können wir nicht exakt ermitteln, doch erwähnt Pindar die Seeschlacht von Salamis (48–50), das heißt, das Jahr 478 ist der *terminus post quem*.¹⁰ Phylakidas entstammte einer sehr stark im Sport engagierten aristokratischen Familie, den Psalychiaden (Pind. *I.* 6,63), die bereits mehrere Siege hatte verbuchen können und Pindar und Bakchylides Aufträge erteilt hatte. Sein Bruder Pytheas war nicht nur ebenfalls

5 Peleus und Telamon, die Söhne des Aiakos und der Endeis, töten – in den meisten Fassungen absichtlich – ihren Halbbruder Phokos, weshalb sie von ihrem Vater verbannt werden. Peleus lässt sich darauf in Phthia nieder, Telamon wird Herrscher von Salamis. Pindar übergeht die Geschichte der Ermordung in *Nemee* (N.) 5,9–18. Burnett 2005, 21–22.

6 Es liegen keine Nachrichten vor, dass die äginetischen Aristokraten eine Blutsverwandschaft mit den Aiakiden behauptet hätten. Zunker 1988, 36; Burnett 2005, 26.

7 Genealogie wird hier aufgefasst als Rückführung auf historisch oder mythisch bezeugte, bisweilen göttliche Ahnen. Das Verfahren dient in der Regel der Legitimation und der Erinnerung. Ferner ist es damit auf eine Form von Öffentlichkeit bezogen, von der derjenige, der sich auf einen genealogischen Zusammenhang beruft, anerkannt werden möchte. Mit Genealogie konnotiert sind die Vorstellungen

von Ursprung, Alter, Kontinuität, Kohärenz und Identität. In der griechischen Kultur und Literatur spielt das genealogische Prinzip von jeher eine große Rolle, beispielsweise bei den Helden in Homers *Ilias*. Zudem wohnt ihm eine agonale Komponente inne, da Abstammungen oft nach den Kriterien von Alter, Lückenlosigkeit und Ehre miteinander verglichen werden. Zur Relevanz von genealogischen Mythen in der Konstruktion ethnischer griechischer Identitäten J. M. Hall 1997, bes. 34–66.

8 Zur fünften *Isthmie* siehe Burnett 2005, 89–101.

9 Die Familie engagierte sich zu dieser Zeit sehr stark in sportlichen Agonen des Festlandes. Die athletische Betätigung zählte zum Habitus der griechischen Aristokratie des fünften Jahrhunderts, gerade auf Ägina. Stenger 2004, 288–291.

10 Zur Datierung siehe Burnett 2005, 92–93; Morrison 2011a, 230–231.

Pankrationsieger, sondern zugleich auch Trainer des Phylakidas.¹¹ Um den besonderen Zeitumständen Rechnung zu tragen, geht Pindar an zwei Stellen auf den griechischen Sieg bei Salamis ein und durchwirkt die ganze Ode mit militärischen Metaphern, so dass der athletische und der kriegerische Triumph einander entsprechen. Es mag ein Wagnis gewesen sein, zu einer Zeit, da die Persergefahr noch keineswegs gebannt war und die Griechen die schweren Folgen des Krieges allenthalben spürten, so etwas Marginales wie den Sportsieg eines Jugendlichen in Analogie zu einem Schlachtenerfolg zu verherrlichen. Neben dem obligatorischen Siegerlob spielt es deshalb eine gewichtige Rolle, dass jeglicher menschliche Erfolg vom Willen des Zeus abhängt. Mehrfach diskutiert Pindar – wie auch sonst in seinem Œuvre – die Grenze zwischen Göttern und Menschen, womit er gleichzeitig darauf aufmerksam macht, dass Erfolge wie die des Phylakidas das Höchste sind, was ein Mensch erreichen kann.¹²

2 Wanderungen, Familien und Siege in der fünften Isthmie

Das Moment der Wanderung kommt in der Ode, wenn nicht hervorstechend, so doch unüberhörbar zur Sprache. In der Priamel, die der namentlichen Nennung der Aiakiden präludiert, stellt Pindar die Verknüpfung großer Helden mit Orten Griechenlands heraus, jeweils mit einem Hinweis auf kultische Verehrung (28–33). Es fällt auf, dass es sich bei den erwähnten Söhnen des Oineus, Iolaos, Perseus und den Dioskuren durchweg um jugendliche Helden handelt, die in verschiedene Gegenden ausziehen, um dort kriegerische Prüfungen zu meistern. Trotz diesen Reisen und Taten sind sie, wie der Dichter darlegt, an einem bestimmten Ort verankert. Genau diese Heimatverbundenheit wird in der Klimax der Priamel, bei der Erwähnung der Aiakiden, erörtert. Indem Pindar an dieser Stelle den ursprünglichen Namen Äginas, Oinone, erwähnt, evoziert er die Frühgeschichte der Insel, die Entführung der Nymphe Ägina auf die Insel und die Geburt des Aiakos als des Ahnherrn der Ägineten.¹³ Anschließend weitert er jedoch die geographische Perspektive, indem er uns zu den Kämpfen vor Troja entführt. Angelpunkt bleibt weiterhin die Insel Ägina, nämlich als Heimat und Kultort der großen

11 Phylakidas gewidmet ist neben der fünften die sechste *Isthmie*. Sein Bruder Pytheas wurde in der fünften *Nemee* und der 13. Ode des Bakchylides gefeiert. Stenger 2004, 172–200, 288–297; Hornblower 2007, 303–304; Morrison 2011a.

12 Pind. *I.* 5,11–16; 28–29; 52–53. Zeus wird im Lied fünfmal erwähnt. Zu dem Gedanken vgl. *I.* 6,10–13.

13 *I.* 5,34–35: „Aber in Oinone [werden geehrt] die großherzigen Regungen des Aiakos und seiner Söhne.“

Heroen.¹⁴ Die geographische Verankerung wird schließlich an einem weiteren Beispiel illustriert: Aias, obwohl auf dem benachbarten Salamis zu Hause, lässt sich nicht von seiner eigentlichen Heimat, Ägina, trennen (46–50). Ohne dass er das Thema im Einzelnen ausbreitet, erinnert Pindar sein Publikum an den gesamten Mythenkomplex von Aiakos bis zu dessen Enkel Aias, in den der Faden der Migration und der Heimat eingewoben ist. In diesem Sinne ist möglicherweise ferner seine Anspielung auf einen Kult in 34–35 zu deuten, falls die Darbietung des Epinikions im Aiakeion, dem Heiligtum des Heros, stattfand, wo vermutlich die Kultbilder der Aiakiden aufbewahrt wurden.¹⁵ Dann hätte die versammelte Festgemeinde die Familie des Aiakos unmittelbar vor Augen gehabt, gewissermaßen als weitere Teilnehmer der Feier. Wie dem auch sei, indem er den Mythos der Aiakiden in den Kontext der auf den geographischen Raum orientierten Priamel stellt, gewährt Pindar wider Erwarten dem Motiv der Wanderung einen bemerkenswerten Platz in seiner Ode, setzt dabei freilich einen signifikanten Akzent: Da die Nachkommen des Aiakos, was ihre Reisen betrifft, Pendants in anderen mythischen Helden finden, nimmt das Publikum die Migration als wiederkehrendes Muster, als typisches Narrativ, wahr. Genauer gesagt, kommt es nicht auf das bloße Faktum der Wanderung an, sondern vielmehr darauf, dass der jeweilige Held trotz seines Auszugs in die Fremde stets, wenn auch möglicherweise allein durch den abstrahlenden Ruhm, mit einem Heimatort verbunden bleibt.¹⁶ Erst dieser Ankerplatz verleiht dem Helden seine Herkunft, definiert seine Identität.¹⁷

Wie erwähnt lässt Pindar den Mythos der Aiakiden nicht narrativ in voller Länge und allen Details Revue passieren, sondern bescheidet sich damit, einige Hinweise zu geben, die seine Hörer aufgrund ihres mythologischen Hintergrundwissens in ein Gesamtbild zu integrieren vermögen.¹⁸ Gerade die Selektivität der Mythenbehandlung erlaubt es ihm aber, einzelne Aspekte zu exponieren. Die fünfte *Isthmie* bestätigt hiermit

14 *I.* 5,34–44: „Aber in Oinone die großherzigen Regungen des Aiakos und seiner Söhne ... Denen bringt der Mund Ägina als ihre Heimat [*pátra*] hervor, die hervorstechende Insel.“

15 Für die fünfte und die achte *Nemeische Ode* ist die Darbietung in diesem Heiligtum durch den Text selbst bezeugt (*N.* 5,53–54; 8,13–14). Daher ist es nicht unwahrscheinlich, dass die übrigen Äginetenoden ebenfalls dort zu Gehör gebracht wurden. Erstmals erwähnt werden die Bildnisse der Aiakiden in Herodot, *Historien* (Hdt.) 5,79–81. Wie das Aiakeion und die Kultbilder ausgesehen haben, lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Vgl. Zunker 1988, 69–72; Burnett 2005, 26–27; Walter-Karydi 2006, 3–6, 44–46; Fearn 2011b, 184–187.

16 Ähnlich *Pind.* *N.* 3,64–66, ebenfalls eine Ode für einen Ägineten.

17 In gleicher Weise zeichnet sich das heutige soziopolitische Konzept der Migration dadurch aus, dass der Migrant nicht zwangsläufig selbst ausgewandert sein muss, sondern ebenso lediglich Nachkomme von Auswanderern sein kann. Gleichwohl wird ‚Migration‘ auch dann als Identitätsmerkmal der jeweiligen Person verwendet.

18 Die Teilnehmer der Siegesfeier hatten zuvor anderen Darbietungen von Pindars Epinikien beigewohnt, so dass sie bereits mit poetisch geformten Ausschnitten des Mythos vertraut waren. Abgesehen davon zählte zu Pindars Zeit der ganze Mythos zum kulturellen Gedächtnis der Bewohner Äginas. Enge wechselseitige Bezüge unter den Äginetenoden legen nahe, dass Pindar deren Kenntnis beim Publikum voraussetzte. Siehe Morrison 2011a und Morrison 2011b.

insofern den Eindruck, den die übrigen Äginetenoden hinterlassen, als Pindar in ihr den Familienzusammenhang der Aiakiden betont. Statt lediglich ein einzelnes Mitglied der Familie ins Rampenlicht zu stellen, bindet er den einzelnen Helden in das ganze Geschlecht ein, das von Aiakos abstammt. Gleich die erste Anspielung auf den Mythos, der eingangs zitierte Vers, unterstreicht, dass der Dichter stets die Familie in den Blick nimmt. Wenn er sich im Mittelteil des Liedes ausführlicher Mythischem widmet, um Achills Kriegstaten zu würdigen, nimmt er explizit auf die großzügigen Regungen des Aiakos und seiner Söhne Bezug (34–35). Dementsprechend erscheint der Trojanische Krieg, in dem sich Achill und Aias hervortun, im Kontext des vorangehenden Feldzuges gegen Troja, an dem bereits Aias' Vater Telamon maßgeblich beteiligt war.¹⁹ Gezielt erweckt Pindar den Eindruck, dass herausragende kriegerische Taten nicht die Sache eines einsamen Helden sind, sondern sich in der Familie des Aiakos in mehreren Generationen und bei verschiedenen Individuen wiederholen. Kaum zufällig wird kurz nach den Taten Achills auch sein Kampfgenosse und Vetter Aias gefeiert (48). Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang schließlich, wie Pindar die Siege Achills einführt, ohne diesen beim Namen zu nennen. Mit dem zweimaligen Interrogativpronomen und dem Prädikat im Plural in einer rhetorischen Frage suggeriert er, es seien mehrere Helden gewesen, die Kyknos, Hektor und Memnon getötet hätten, obwohl das Verdienst tatsächlich allein dem Sohn des Peleus gebührte.²⁰ Unverkennbar liegt es Pindar am Herzen, die Einheit der Familie zu beschwören, die sich sowohl im genealogischen Zusammenhalt als auch in den sich wiederholenden Bestleistungen manifestiert. Durch die Fragen in den Gedankengang involviert und gleichzeitig vom Dichter gesteuert, soll das Festpublikum, statt allein auf das Individuum zu achten, die glanzvollen Taten im genealogischen Rahmen sehen, gleichsam als gemeinschaftliche Frucht der Vererbung.

Pindar will mit dem Mythos sein Auditorium freilich nicht in eine ferne Vergangenheit führen. Ganz im Gegenteil, sein eigentliches Augenmerk gilt der Relevanz des Mythos für die Gegenwart, wie er gleich im Anschluss an die Priamel kundtut (46–50):

Viele Geschosse hat meine schlagfertige Zunge, von jenen [den Nachkommen des Aiakos] zu tönen; auch jetzt kann in Ares die Stadt des Aias Zeugnis ablegen, aufgerichtet von Seeleuten im vielverderbenden Regen des Zeus, Salamis, mit hagelndem Töten unzähliger Männer.

19 Pind. *I.* 5,35–38. Telamon zieht mit Herakles in den ersten Trojanischen Krieg gegen König Laomedon, dessen Tochter Hesione er nach dem Sieg als Beute erhält. Die beiden Kriegszüge sind das gemeinsame Thema der beiden Giebfelder des Aphaiatempels, so dass Pindars Ode und die bildende Kunst einander ergänzen. Burnett 2005, 29–44; Watson 2011. Auch in der sechsten *Isthmie* für Phylakidas

werden die Zuhörer an das neue Figurenprogramm des Tempels erinnert (*I.* 6,26–31).

20 Pind. *I.* 5,39–42: „Sag, welche [Männer; Plural] haben Kyknos, welche Hektor getötet und den furchtlosen Heerführer der Äthiopen, den erzgerüsteten Memnon? Wer [Singular] hat denn den edlen Telephos verwundet mit seinem Speer an den Gestaden des Kaïkos?“

Angesichts der epochalen Bedeutung der Schlacht von Salamis für die griechische Welt und der Beteiligung der äginetischen Streitkräfte wäre es erstaunlich, wenn Pindar diese Großtat der Insel mit Schweigen überginge.²¹ Zuvor schon hat er in Andeutungen davon gesprochen, dass sowohl der Wettstreit der Schiffe auf dem Meer als auch das Wagenrennen in Wettkämpfen Bewunderung erregten (4–10), und so die Festgemeinde an den Triumph über die Perser denken lassen. Gemeinsam ist dem militärischen und dem sportlichen Agon, dass die göttlichen Mächte über den Erfolg entscheiden (11). In den angeführten Versen jedoch zieht Pindar die Parallele zwischen den Salamiskämpfern und den mythischen Helden der Vorzeit. Die bestandene Schlacht erhält eine Zeugnisfunktion, indem sie „in Ares“, also im Krieg, unter Beweis stelle, dass Ägina die Heimat der Aiakiden sei. Wie zur Zeit der Heroen so sei die Stadt des Aias, Salamis, auch jetzt von den Seeleuten aufgerichtet (48–50). Entscheidende Bedeutung kommt der pointierten zeitlichen Verknüpfung zu (καὶ νῦν, *kai nyn* [„auch jetzt“]). Dieser Formulierung kann das Publikum entnehmen, dass die Männer Äginas, die im Jahre 478 die Perser geschlagen haben, Gleiches vollbracht haben wie Achill und Aias im Krieg um Troja. Ebenso wie die Aiakiden haben sie ihrer Heimat durch einen militärischen Triumph Ehre eingebracht. Zudem dürfen wir nicht vergessen, dass die Ägineten vor Salamis sogar im wörtlichen Sinne gemeinsam mit den Aiakiden die Barbaren demütigten bzw. von den Heroen unterstützt wurden. Wie Herodot berichtet, hatte man die Kultbilder der Aiakiden aus Ägina holen lassen, damit sie den Griechen in der Schlacht zum Sieg verhelfen.²² Menschliche Seeleute und mythische Helden kämpften sichtbar Seite an Seite; die historische Differenz zwischen den Zeiten wurde aufgehoben, so wie es Pindar durch das erwähnte adverbiale Scharnier in 48 zum Ausdruck bringt. Das zur Feier vermutlich im Aiakeion zusammengekommene Publikum konnte kaum umhin, den vom Dichter evozierten Dreischritt von Auszug aus der Heimat, Bewährung in der Fremde und Rückkehr in der Ausfahrt der Kultbilder nach Salamis wiederzuerkennen. Die abermalige Umsetzung des Musters unterstreicht, dass die glorreiche Vergangenheit in der Gegenwart wiederkehrt, dass gewissermaßen beide Zeitebenen zur Deckung kommen. Indem die Vergangenheit aktualisiert wird, werden einerseits die Ägineten des fünften Jahrhunderts an die Heroen assimiliert, andererseits die Heldentaten der Aiakiden für Ägina in Anspruch genommen. Denn wer wollte nach dem ‚Beweis‘ Salamis bezweifeln, dass Ägina als die eigentliche Heimat von Achill und Aias gelten kann?

21 Der maßgebliche Beitrag Äginas zum Sieg über die Perser war konstitutiv für die kollektive Identität der Inselbewohner und in dieser Zeit Streitpunkt politischer Rivalitäten mit anderen Stadtstaaten. Irwin 2011.

22 Hdt. 8,64: „Sie beschlossen, zu den Göttern zu beten und die Aiakiden als Bundesgenossen herbeizurufen. Gemäß ihrem Entschluss führten

sie dies auch aus. Nachdem sie zu allen Göttern gebetet hatten, riefen sie gerade aus Salamis Aias und Telamon herbei, zu Aiakos und den übrigen Aiakiden entsandten sie aber ein Schiff nach Ägina.“ Irwin 2011, 404–405.

Niemals ist mythisches Material in den pindarischen Epinikien Selbstzweck noch, wie man früher angenommen hat, dekorative Applikation. Ganz im Gegenteil dienen Anspielungen auf Mythen dazu, den aktuellen sportlichen Sieg in die kosmische Ordnung und einen großen, gleichsam historischen Zusammenhang zu stellen, ihn dadurch zu deuten und ihm einen tieferen Sinn beizulegen. Erst vor dieser Folie erlangt das ephemere sportliche Ereignis eine allgemeine Signifikanz und Dauer über den Augenblick hinaus. Nicht anders verhält sich dies in den Äginetenoden, so auch in der fünften *Isthmie*. Wären die heroischen Taten des Achill und des Aias *per se* für Pindar interessant, so hätte er sie vermutlich breiter geschildert, als sich auf die Nennung von Namen sowie Andeutungen zu beschränken. Keinem Hörer konnte entgehen, dass Pindar die Leistungen der Aiakiden, abgesehen von den Salamiskämpfern, mit denen des Phylakidas und der gesamten Familie des Lampon verband, genauer gesagt Analogien zwischen ihnen aufzeigte. Bereits die erste Erwähnung der Aiakiden ist in diesem Sinne zu verstehen, eingebettet in die Nennung des Phylakidas und des Pytheas im vorangehenden Satz und die Reflexionen über das Zusammenspiel von Triumph und rühmender Dichtung im Anschluss (17–22):

Dir liegt auf dem Isthmos doppelt blühender Erfolg, Phylakidas, in Nemea aber beiden, auch dem Pytheas, im Allkampf. Nicht ohne die Aiakiden kostet mein Herz von den Liedern. Mit den Chariten kam ich für Lampons Söhne in diese wohlgeordnete Stadt.

Als handelte es sich bei den Aiakiden um weitere Angehörige der Familie des Siegers, werden sie von Phylakidas und Pytheas, Lampons Söhnen, gerahmt und in die Mitte genommen. Gerade weil Pindar davon Abstand nimmt, an dieser Stelle weiteres zu den Aiakiden zu sagen, und sich stattdessen sogleich wieder den beiden Athleten zuwendet, wird beiläufig der Eindruck evoziert, es bestünde eine familiäre Beziehung zwischen den Nachkommen des Aiakos und denen des Lampon.²³

Die Verbindung zwischen den jugendlichen Sportlern und den Aiakiden ist indes noch von einer anderen, essentiellen Qualität, wie aus dem Kontext der zitierten Verse erhellt. Vor der Nennung des Siegers, aber ebenso danach erinnert Pindar daran, dass große Leistungen von Zeus verliehen seien, eine Gabe der Götter, die den Wert des begünstigten Menschen zum Vorschein bringe. Solche Großtaten betrachtet Pindar als adäquates Objekt seiner Lyrik, und zwar gleich, ob es sich um den sportlichen Sieg oder den kriegerischen Triumph eines Helden der Vergangenheit handelt. Beide Arten von Leistungen, die aktuelle athletische wie die mythische im Krieg, werden als von Zeus

23 Kurke 1991, 231–232 macht zudem darauf aufmerksam, dass durch ökonomische Metaphern in l. 5, 12–13, 17–19 und 26–27 der Ruhm der beiden

Brüder mit demjenigen der Aiakiden verknüpft werde.

gewährte Erfolge auf dieselbe Stufe gestellt, bieten gleichermaßen dem Dichter einen würdigen Anlass, den gebührenden Prunk anzubieten, selbst wenn der Adressat der Ode lediglich in der Altersklasse der Jugendlichen den Pankrationsieg davongetragen hat. Durch die im Folgenden über das Lied ausgebreitete Kriegsmetaphorik verstärkt Pindar den Eindruck, der militärische und der sportliche Triumph seien lediglich zwei konkrete Ausprägungen ein und desselben menschlichen Strebens, so dass Phylakides beinahe in den Rang eines Soldaten befördert wird. Bemerkenswert ist, wie es dem Dichter gelingt, seine eigene Rolle in diesen zeitliche Grenzen transzendierenden Zusammenhang zu integrieren. Statt die Parallele zwischen den Aiakiden und der Siegerfamilie nur aufzuzeigen, lenkt er die Aufmerksamkeit des Publikums darauf, dass es seine Kunst, die Epinikiendichtung, ist, welche den Faden zwischen Vergangenheit und Gegenwart spinn. Pindars poetischer Lobpreis scheint geradewegs unabdingbar, um die den Taten innewohnende Brücke zwischen Heroen und Sportlern zu schlagen.

Die Analogie von Aiakiden und den Nachkommen des Kleonikos²⁴ geht indes noch einen Schritt weiter. Ebenso wie der genealogische Zusammenhalt des mythischen Geschlechts unterstrichen wird, legt Pindar Wert darauf, den Sieger Phylakidas im Kontext der Familie zu sehen, ihn insbesondere als ebenbürtigen Bruder des Pytheas zu preisen.²⁵ Schon bei der ersten, oben angeführten Nennung treten die beiden Brüder gemeinsam auf, als hätten sie gleichzeitig in Nemea den Sieg errungen, noch dazu in derselben Disziplin. Außerdem bekräftigt der Passus ihre Bindung an den Vater Lampon, präsentiert gewissermaßen einen kleinen Ausschnitt aus dem Familienstammbaum. Denselben Akzent setzt der Schluss der Ode. Zunächst spricht Pindar die Aufforderung aus, man solle sich bei Wettkämpfen um den Sieg bemühen, indem man die Sippe des Kleonikos, also Phylakidas' Familie, zum Lehrmeister nehme. Dann entlässt er die Festgemeinde mit dem erneuten Lob der Brüder (59–63):

Ich preise auch Pytheas unter den Gliederbezwingern, dass er dem Phylakidas den Weg der Schläge geradlinig vorangegangen ist, mit den Händen geschickt, an Gesinnung ebenbürtig. Nimm für ihn den Kranz, bringe ihm die schönwollige Binde und schicke auf Schwingen ein neues Lied!

Phylakidas' Erfolg – mit dieser Gewissheit schließt das Lied – lässt sich ohne die Familie, ohne das leuchtende Vorbild des Bruders, überhaupt nicht denken. Was Pytheas vorweggenommen hat, wiederholt sein jüngerer Bruder und erweist sich somit als vollwertiges Mitglied des Geschlechts. Nicht anders als bei den Aiakiden aktualisiert

24 Kleonikos war der Vater des Lampon (Pind. *I.* 6,16).

25 Der Vorrang des Geschlechtes (*oĩkos* bzw. *pátra*) gegenüber dem Einzelnen kennzeichnet die

Äginetenoden insgesamt. Mann 2001, 200–202; Hornblower 2007; Morrison 2011b.

sich die herausragende Naturanlage einer Sippe in den einzelnen Generationen der Familie Lampons.

Zudem wird die Verknüpfung zwischen der mythischen Familie und der des Siegers durch das Muster der Wanderung verankert. Das Schema, dass ein Held aus seiner Heimat auszieht, um in der Fremde große Taten zu vollbringen, ehe er wieder zurückkehrt, und sei es in Gestalt seines Ruhmes, liegt nämlich ebenfalls dem Lobpreis des Athleten und der Angehörigen zugrunde. Wie in den anderen Oden für Ägineten erwähnt Pindar die Wettkampforte, an denen seine Auftraggeber Siege erringen konnten, hier den Isthmos und Nemea (17–18).²⁶ Andererseits wird die Familie eng mit ihrer Heimatstadt verknüpft (21–22). Phylakidas und zuvor sein Bruder Pytheas sind demnach von Ägina aufgebrochen, um in der griechischen Welt Ruhm zu ernten, dessen Glanz zwangsläufig auf ihre Heimat fällt, zumal wenn der Dichter den Sieger nach dessen Rückkehr preist. Insbesondere besteht eine Ähnlichkeit zwischen Phylakidas und Achill, da es sich bei beiden um Jünglinge handelt, die durch ihre Taten in der Fremde, hier den Pankrationssieg, dort die Verwundung des Telephos, vom Jugendlichen zum Erwachsenen reifen.²⁷ Die Wanderung bedeutet Initiation, gleicht einem rite de passage. Obwohl die Begebenheiten von vollkommen unterschiedlicher Tragweite sind, behauptet die Ode, indem sie ein Geflecht an Analogien und Bezügen webt, eine haargenaue Entsprechung zwischen den jugendlichen Söhnen Lampons und den Nachkommen des Aiakos, eine Entsprechung, die über Äußerlichkeiten hinausgeht und stattdessen auf einer Art Wesensverwandtschaft fußt. Was sich bereits mehrmals in mythischer Zeit unter den Aiakiden ereignet hat, wiederholt sich in der Gegenwart bei der Sippe des Kleonikos.

Indem er die drei hier genauer betrachteten Personenkreise einander angleicht, die Aiakiden, die Salamiskämpfer und die Sportler, strukturiert Pindar sein Epinikion und stellt die Kohärenz seiner Ode sicher. Er breitet ein geographisches Netz aus Orten und Gegenden des Ägäisraumes über sein Lied, dem das Muster der Wanderung zugrunde liegt. Troja, Salamis und die Wettkampforte markieren Stationen, an denen sich mythische wie zeitgenössische Helden ausgezeichnet haben. Als Knotenpunkt dieses Netzes fungiert aber die Insel Ägina, von der die Taten ihren Ausgang genommen haben und zu der die erfolgreichen Kämpfer, mit Ruhm beladen, zurückkehren. Im Falle von Telamon, Aias und Achill ist es allein der Kriegsruhm, der auf dem Wege der Dichtung heimfindet. Orte werden also durch Personen, deren Leistungen und den in der Dichtung bewahrten Ruhm miteinander verbunden, wobei beständig Wanderungen und ein Austausch stattfinden, an dem das Lied selbst teilhat, mit dem Pindar nach Ägina

26 Wie die Nennung früherer Siege in Pind. *I.* 6,60–66 zeigt, lag der Familie viel daran, die Gesamtleistung ihrer Mitglieder zu präsentieren, um sich in der Konkurrenz mit den aristokratischen Standesgenossen einen Vorsprung zu verschaffen. Auch in

der fünften *Nemee* für Pytheas erfährt die gesamte Familie der Psalychiaden große Beachtung, und zwar in ihrem genealogischen Zusammenhang. Vgl. Fearn 2011b, 176–180.

27 Burnett 2005, 97–98.

gelangt (21–22; 62–63). Um diese Struktur der fünften *Isthmie* zu veranschaulichen, könnten wir uns eine Trias der wechselseitig verbundenen Aiakiden, der Salamissieger und der Siegerfamilie ausmalen. Dieses Dreieck zwischen drei Personengruppen und zwei Zeitebenen basiert auf dem Dreiklang von gemeinsamer Heimat, nach einer Reise errungenem Erfolg und dem rühmenden Lied. Gewissermaßen der Grundton dieses Akkords ist die Chorlyrik Pindars, die einerseits die Erinnerung an die Heldentaten bewahrt und andererseits die strukturellen Entsprechungen erst ans Tageslicht bringt. Mythische und gegenwärtige militärische Erfolge sowie sportliche Siege werden durch die räumliche Dimension, wie sie Pindars Dichten entwirft, zu einer Sinneinheit integriert. In dem gemeinsamen Ursprungsort Ägina konvergierend, durchdringen sich mehrere, vielfältig miteinander korrespondierende Zeitschichten.²⁸

Es lohnt sich, dem Grundton des Dreiklangs, der rühmenden Dichtung, noch genauer nachzuhören. In der Forschung ist seit langem bekannt und unumstritten, dass sich die pindarische Siegeslieddichtung durch ein hohes Maß an Selbstreferentialität auszeichnet. Immer wieder kommt der Dichter auf sein eigenes Tun zu sprechen, reflektiert im Lied selbst über seine Aufgabe, die Macht und die Grenzen seiner Fähigkeit oder die Prinzipien, nach denen er seinen Gegenständen Gestalt verleiht.²⁹ Die fünfte *Isthmie* macht von dieser Regel keine Ausnahme. In ihr beziehen sich die selbstreferentiellen Äußerungen nicht zuletzt auf die konstituierenden Faktoren, die ich soeben herausgearbeitet habe. Eingangs ist bereits das Zitat vorgestellt worden, mit dem Pindar die geradezu notwendige Verknüpfung zwischen seinen Äginetenoden und dem Geschlecht der Aiakiden etabliert. Damit macht er auf das Fundament des gesamten Gedankengangs aufmerksam, sollte sich das Publikum nicht ohnehin bereits mit einer entsprechenden Erwartung zur Feier eingefunden haben. Wenige Verse später erörtert er mit dem sogenannten Sieg-Lied-Motiv die Prämisse seines Schaffens, dass eine exzellente Leistung, die auf den göttlichen Willen zurückgeht, einerseits des preisenden Liedes bedürfe, um ewige Dauer zu erlangen, andererseits den Dichter geradezu verpflichte, das zukommende Lob als Dank abzustatten (22–29). Pindar ruft mit dieser Äußerung ins Bewusstsein, dass niemand anders als die Dichtung der „Meister“, wie er sich ausdrückt, dafür sorgt, ein angemessenes Gedächtnis der Taten zu bewahren, damit spätere Zeiten an diese anknüpfen können.

Noch größere Aufmerksamkeit erregt freilich, was Pindar nach seinen mythischen Anspielungen vorträgt: „Ihnen [den Heroen] bringt der Mund Ägina, die hervorstehende Insel, als Heimat vor.“ (43–44) Mit diesen Worten versichert er nicht nur, dass sämtliche Aiakiden, auch die ausgewanderten Generationen, auf der Insel beheimatet

28 In gleicher Weise werden in Pind. *N.* 3,64–70 die Aiakiden, die Insel Ägina und der Sieger durch die rühmende Dichtung zu einer Einheit zusammen-

gefügt. Zur Angleichung von Aiakiden, Polis und Siegerfamilie in *I.* 5 Kurke 1991, 198–200.
29 Vgl. Stenger 2004, 318–344.

sind, sondern im selben Atemzug, dass es die mündliche Kunde, primär die Dichtung, ist, welche diese Verbindung zuallererst erschafft.³⁰ Pindar legt demnach in seinem Lied die Mechanismen offen, denen Konzepte wie Heimat, Genealogie und Identität unterliegen. Ohne die Dichtung, so die Implikation, wäre Ägina nicht in der gesamten griechischen Welt als die Heimat von Achill und Aias bekannt, von Helden, die ihren Sitz gemäß der Mythentradition in ganz anderen Regionen Griechenlands haben.³¹ Nach dieser selbstbewussten Äußerung zur Konstruktivität des Aiakidenmythos beschließt Pindar sein Lied mit üblichen Bemerkungen dazu, dass seine Dichtung ihren Gegenstand gleichermaßen in großen sportlichen Erfolgen findet. Dabei weist er darauf hin, dass sein Lied ebenso dem Sieger Phylakidas wie dem Bruder und Trainer Pytheas gewidmet ist (59–63). Sein Epinikion bekräftigt die ohnehin enge familiäre Bindung zwischen den Brüdern.

Mustert man die autoreferentiellen Bemerkungen, fällt ins Auge, dass sie, dem Duktus des gesamten Liedes entsprechend, den Zusammenhang zwischen der mythischen Vergangenheit, deren Relevanz für die eigene Gegenwart und der Rolle der Dichtung für diese Verknüpfung zur Sprache bringen. Der rühmenden Lyrik fällt die Aufgabe zu, sowohl das mythische Geschlecht als auch die Siegerfamilie als Einheiten erscheinen zu lassen, als Gruppen, deren Mitglieder jeweils gemeinsame Eigenschaften an den Tag legen. Ferner obliegt es ihr, die Parallelen zwischen den mythischen und den aktuellen Taten aufzuzeigen, indem sie die zugrunde liegenden Prinzipien sichtbar macht und beiden Kategorien von Leistungen Ruhm zuteilt. Allein bemerkenswert, geradezu verstörend ist, dass Pindar selbst auf die Konstruktion und den diskursiven Charakter der Kategorien Heimat, Genealogie und Identität aufmerksam macht.³² Schwächt er, indem er diesen Umstand bloßstellt, nicht die Wirkungskraft des Aiakidenmythos?

3 Genealogie und Typologie

Besinnen wir uns noch einmal auf das anfangs konstatierte Problem, dass sich die Wanderungen der Aiakiden *prima facie* nicht gerade dazu hergeben, das Ansehen Äginas und der Ägineten zu mehren. In deren Konstrukt des Mythos spielt zwar die Einwanderung und Begründung der Polis Ägina durch Aiakos unzweifelhaft eine gewichtige Rolle

30 Die Bedeutung des Verbs („verkünden“) betont, dass die mündliche Kunde einer breiten Öffentlichkeit Ägina als Heimat der Aiakiden bekannt macht. Damit wird nicht zuletzt die Absicht impliziert, mit dem äginetisch perspektivierten Mythos ein panhellenisches Publikum zu erreichen.

31 Wie Pindar in den Äginetenoden die mythische Überlieferung manipuliert, damit das Selbstverständnis seiner Auftraggeber zum Ausdruck kommt, zeigen Zunker 1988 und Burnett 2005 im Einzelnen.

32 Zur Diskursivität von Identitäten in der griechischen Antike J. M. Hall 1997, bes. 1–66.

für das kollektive Selbstverständnis, durch den Brudermord von Peleus und Telamon an Phokos kommt es jedoch unter heiklen Umständen wieder zu einer erzwungenen Auswanderung, und die größten Aiakiden sind gerade nicht auf der Insel zu Hause. Zwischen Achill und Aias einerseits und den Ägineten des fünften Jahrhunderts andererseits besteht keine genealogische Linie, keine Blutsverwandtschaft, und eine solche konnte nicht wider die Mythentradition behauptet werden. Entgegen dem ersten Eindruck hat die Interpretation der fünften *Isthmie* jedoch zeigen können, wie Pindar gleichwohl die großen Heroen in Anspruch nehmen kann, um seine Auftraggeber wenn nicht als Blutsverwandte, so doch als Geistesverwandte der Aiakiden zu preisen.³³

An die Stelle einer Genealogie im engeren Sinne tritt in der Ode das Modell einer ideellen Abstammung. Zwar existiert zwischen den mythischen Heroen und den zeitgenössischen Ägineten kein genealogisches Band, Pindar aber stellt eine Verbindung her, indem er die exzellenten Leistungen der Aiakiden, der Salamissieger und der Familie des Lampon einander annähert und auf eine Stufe stellt. Was die Taten der mythischen Heroen manifestiert haben, die Vererbung einer Naturanlage innerhalb eines Geschlechts, verwirklichen in der Gegenwart die Soldaten und die Sportler, die von derselben Insel stammen und damit zumindest als ideelle Nachfahren der Aiakiden gelten dürfen. Phylakidas und Pytheas, ebenso aber die Seeleute vor Salamis, haben das eingelöst, was die Heroen in der Frühzeit verheißen haben, so dass der zeitliche Hiat geschlossen wird. Dadurch haben sie sich als wahre Ägineten und würdige Nachfahren des Aiakosgeschlechts erwiesen. Das Verwischen zeitlicher Grenzen, die zyklische Wiederholung von Ereignissen, Handlungen und Prinzipien, ferner die Präfiguration späterer Personen durch Helden früherer Zeiten, die Abfolge von Verheißung und Einlösung³⁴: Die Summe dieser Charakteristika des Modells berechtigt uns, mit einer Kategorie der Bibelexegese von einer Typologie zu sprechen.³⁵ Mag dieser Terminus auch seinen genuinen Sitz in der christlichen Theologie haben, so ist es aufgrund der analogen Struktur legitim, ihn für Pindars Konstrukt einer Entsprechung von Aiakiden und gegenwärtigen ‚Helden‘ zu verwenden. Telamon, Achill und Aias fungieren in der Konzeption der fünften *Isthmie* als Typoi, die sowohl den Seeleuten als auch den Athleten vorgreifen und auf deren Taten vorausweisen. Die Erfolge des Pytheas und des Phylakidas lassen sich nicht eher adäquat einschätzen, als man einen Blick auf

33 Die Signifikanz dieses poetischen Konstrukts tritt umso deutlicher hervor, als mit dem Dorertum die Möglichkeit bestanden hätte, die Kontinuität der Blutsverwandtschaft, die Abstammung von Herakles, für die Identität der Ägineten in Anspruch zu nehmen. Beide Traditionen, die Rückführung auf Aiakos und das Dorertum, stehen bei Pindar in einem gewissen Spannungsverhältnis zueinander (vgl. I. 9,1–4). Zunker 1988, 63–64; Irwin 2011,

382–384. Zur Konstruktion dorischer Identität J. M. Hall 1997, 4–15, 34–66.

34 Das Schema von Verheißung und Erfüllung bestimmt auch die Darstellung der Taten Achills, die von der Verwundung des Telephos gekrönt wird (39–42). Diese antizipiert, was der erwachsene Held im Krieg leisten wird.

35 Felber 2007; S. G. Hall 2002.

ihre ‚Ahnherren‘, die Nachkommen des Aiakos, wirft, damit man erkennt, woher die herausragende Naturanlage stammt.

Pindar ist es gelungen, sein typologisches Modell in ein anschauliches Bild zu fassen (43–47):

Denen bringt der Mund Ägina als ihre Heimat hervor, die hervorstechende Insel. Gemauert ist sie seit alters als Turm, durch hohe Bestleistungen zu erklimmen. Viele Geschosse besitzt mir die schlagfertige Zunge, von jenen zu tönen.

Alle wesentlichen Züge des typologischen Konzepts finden wir hier wie mit dem Brennglas gebündelt. Die Metapher des Turmes evoziert die Vorstellung, dass die großen Taten helfen, Ägina gegen Feinde und Unheil zu schirmen, wie es vor allem die Salamis-kämpfer jüngst getan haben. Zudem werden Stabilität und Dauerhaftigkeit der Polis betont. An die Spitze des Turmes, der hervorstechenden Insel, gelangt nicht jeder Beliebige. Allein wer Bestleistungen vorweisen kann, darf Anspruch darauf erheben, Ägina gleichsam zu besitzen und zu repräsentieren. Wichtig ist die Anknüpfung an die ruhmreiche Vergangenheit („seit alters“). Wie die Rahmung der Verse durch die Aiakiden und die folgende Erwähnung der Schlacht von Salamis signalisiert, wird diese Kontinuität durch die Wiederholung heldenhafter Taten in verschiedenen Epochen gewährleistet. Das bedeutet, siegreiche Personen wie Phylakidas eignen sich ihre Heimat Ägina an, indem sie die Leistungen der Aiakiden aktualisieren, deren Anspruch gerecht werden. Abstammung und Heimat werden demnach nicht als vorgängiger Besitz, als Datum, betrachtet. Vielmehr muss man sie im Vollzug, durch Tätigsein, erwerben, so dass sie eine Aura der Exklusivität umgibt. Und schließlich erinnert Pindar in diesen Versen daran, dass die Auswahl und Verknüpfung der historischen Taten, damit aber auch die Zuschreibung der Heimat, seiner Kunst zu verdanken ist.

Genealogie fungiert demnach nicht als biologisches Faktum, sondern als Narrativ, als ein Deutungsmuster. In jeder Epoche, so lässt Pindar durchblicken, können sich bestimmte Strukturen wiederholen, nämlich die Reisen an die Wettkampforte, die exzellenten Leistungen jugendlicher Helden, die ruhmreiche Rückkehr und nicht zuletzt der Zusammenhalt innerhalb der jeweiligen Familie. Diese Muster oder Schemata sind zeitlos gültig, so dass Vergangenheit und Gegenwart miteinander verschmelzen und sich wechselseitig interpretieren, weil sie gemeinsam an einem Sinnkontinuum partizipieren. Wenn Genealogie als Deutungsmuster oder Instrument der Sinnstiftung fungiert, wird gleichwohl die reale Abstammung nicht entwertet. Denn sowohl für die Vererbung der herausragenden Anlagen unter den Aiakiden ist die Blutsverwandtschaft relevant als auch für die Weitergabe der Eigenschaften innerhalb der Familie des Lampon. Ideelle und reale Genealogie greifen ineinander, um sich zu ergänzen.

Was gewinnen die Ägineten des fünften Jahrhunderts durch den typologischen Ansatz? Statt der Äußerlichkeit der biologischen Abstammung zählt die ‚innere‘ sich in Erfolgen zeigende Verwandtschaft, eine Wesensgleichheit. Diese ist wertvoller, weil sie die Essenz der Heroen bewahrt, während eine herkömmliche Genealogie zunächst einmal lediglich die Weitergabe des Blutes, der körperlichen Materialität, reklamiert. Außerdem lassen sich durch das Schema von Verheißung und Erfüllung disparate Aspekte der Gegenwart an das mythische Geschlecht knüpfen. Individuelle Erfolge im sportlichen Agon, Familientraditionen, die Eintracht von Brüdern oder militärische Siege erhalten in Analogie zu den mythischen Heroen ihren Sinn, so dass die Aiakiden gleich mehrfach für die Konstruktion des Selbstverständnisses herangezogen werden können. Erstens integrieren die vor Salamis erfolgreichen Einwohner Äginas das mythische Geschlecht aufs Neue in das kollektive Selbstbild und behaupten sich so gegen die Konkurrenz anderer Poleis.³⁶ Zweitens verschaffen sich die Psalychiaden einen Distinktionsgewinn gegenüber ihren aristokratischen Rivalen, da es ihre Familie im Besonderen den Aiakiden gleichtut, durch Leistung wie durch den genealogischen Zusammenhalt. Sie können auf diese Weise ihr symbolisches Kapital mehren. Und drittens speist sich Phylakidas' personale Identität aus der Gewissheit, wie der größte Aiakide, Achill, durch Kampfesmut alle Zeitgenossen zu überragen.³⁷ Pindar wendet mithin den vermeintlichen Nachteil der fehlenden Abstammung in einen Vorteil: ihm gelingt eine Neufassung oder Sublimierung der Konzepte Migration und Genealogie, indem er sie mehr als sinnstiftende Muster versteht denn als objektiv gegebene Tatsachen.

Um die typologischen Bezüge zu etablieren und zu propagieren, bedarf es aber eines Hermeneuten. Erst die preisende Dichtung vermag die Verbindungen herzustellen und den Ereignissen ihren Sinn zu verleihen. Ohne die Interpretation durch das Epinikion blieben die Beziehungen zwischen den mythischen und den gegenwärtigen Personen und Taten hingegen stumm. Mit seinen poetologischen Reflexionen macht das Lied bewusst, dass die ideelle Genealogie anders als die Blutsverwandtschaft erkannt und diskursiv verhandelt werden muss, dass also die Dichtung unerlässliche Voraussetzung für das Funktionieren des ganzen Konzepts ist. Nicht ohne Grund nennt Pindar die Dichter in der fünften *Isthmie σοφισταί* (*sophistai*), „kluge Männer“. Nur ein ‚Intellektueller‘ von seinem Schlage gebietet über die Fähigkeit, hinter den scheinbar zusammenhanglosen Ereignissen die zugrunde liegenden Prinzipien von Migration und Genealogie zu erfassen und sie zu deuten.

36 Zur Konstruktion der äginetischen Identität in dieser Zeit siehe Walter-Karydi 2006; Irwin 2011. Hier spielt auch das Figurenprogramm des Aphaia-tempels eine Rolle, mit dem die Ägineten der athenischen Konkurrenz begegnen wollten. Watson 2011.

37 Zu sozio-politischen Funktionen der pindarischen Lyrik innerhalb der Polis und im panhellenischen Kontext siehe Kurke 1991; Stenger 2011 mit weiterer Literatur.

Bibliographie

Burnett 2005

Anne Pippin Burnett. *Pindar's Songs for Young Athletes of Aigina*. Oxford: Oxford University Press, 2005.

Fearn 2011a

David Fearn, Hrsg. *Aegina. Contexts for Lyric Poetry. Myth, History, and Identity in the Fifth Century BC*. Oxford: Oxford University Press, 2011.

Fearn 2011b

David Fearn. „Aeginetan Epinician Culture. Naming, Ritual, and Politics“. In *Aegina. Contexts for Lyric Poetry. Myth, History, and Identity in the Fifth Century BC*. Hrsg. von D. Fearn. Oxford: Oxford University Press, 2011, 175–226.

Felber 2007

Stefan Felber. „Typologie als Denkform biblischer Theologie“. In *Themenbuch zur Theologie des Alten Testaments*. Hrsg. von H. H. Klement und J. Steinberg. Wuppertal: Brockhaus, 2007, 35–54.

J. M. Hall 1997

Jonathan M. Hall. *Ethnic Identity in Greek Antiquity*. Cambridge: Cambridge University Press, 1997.

S. G. Hall 2002

Stuart George Hall. „Typologie“. *Theologische Realenzyklopädie* 34 (2002), 208–224.

Han 2010

Petrus Han. *Soziologie der Migration*. 3. Aufl. Stuttgart: UTB Verlag, 2010.

Hornblower 2007

Simon Hornblower. „Dolphins in the Sea⁴ (Isthmian 9.7). Pindar and the Aeginetans“. In *Pindar's Poetry, Patrons, and Festivals. From Archaic Greece to the Roman Empire*. Hrsg. von S. Hornblower und C. Morgan. Oxford: Oxford University Press, 2007, 287–308.

Irwin 2011

Elizabeth Irwin. „Herodotus on Aeginetan Identity“. In *Aegina. Contexts for Lyric Poetry. Myth, History, and Identity in the Fifth Century BC*. Hrsg. von D. Fearn. Oxford: Oxford University Press, 2011, 373–425.

Kurke 1991

Leslie Kurke. *The Traffic in Praise. Pindar and the Poetics of Social Economy*. Ithaca und London: Cornell University Press, 1991.

Mann 2001

Christian Mann. *Athlet und Polis im archaischen und frühklassischen Griechenland*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2001.

Morrison 2011a

Andrew D. Morrison. „Aeginetan Odes, Reperformance, and Pindaric Intertextuality“. In *Aegina. Contexts for Lyric Poetry. Myth, History, and Identity in the Fifth Century BC*. Hrsg. von D. Fearn. Oxford: Oxford University Press, 2011, 227–253.

Morrison 2011b

Andrew D. Morrison. „Pindar and the Aeginetan patrai. Pindar's Intersecting Audiences“. In *Archaic and Classical Choral Song. Performance, Politics and Dissemination*. Hrsg. von L. Athanassaki und E. Bowie. Berlin und Boston: Walter de Gruyter, 2011, 311–335.

Sigel 1996

D. Sigel. „Achilleus“. In *Der Neue Pauly*. Hrsg. von H. Cancik u. a. Bd. 1. Stuttgart: Metzler, 1996.

Snell und Maehler 1987

Bruno Snell und Herwig Maehler. *Pindari carmina cum fragmentis. Pars I: epinicia*. 8. Aufl. Leipzig: Teubner Verlag, 1987.

Stenger 2004

Jan Stenger. *Poetische Argumentation. Die Funktion der Gnomik in den Epinikien des Bakchylides*. Berlin und New York: Walter de Gruyter, 2004.

Stenger 2011

Jan Stenger. „Pindar und der ‚Protz‘ Xenophon (fr. 122 M.). Von der Positionierung im politischen und im literarischen Feld“. *Philologus* 155 (2011), 199–228.

Walter-Karydi 2006

Elena Walter-Karydi. *How the Aeginetans Formed Their Identity*. Athen: Archaeological Society at Athens, 2006.

JAN STENGER

Jg. 1972, Dr. phil. (Kiel 2003), Habilitation (Kiel 2008), ist MacDowell Professor of Greek an der University of Glasgow. Arbeitsschwerpunkte: griechische Chorlyrik, Literatur der Spätantike, antike Epistolographie, die Repräsentation geographischer und urbaner Räume in der antiken Literatur.

Watson 2011

James Watson. „Rethinking the Sanctuary of Aphaia“. In *Aegina. Contexts for Lyric Poetry. Myth, History, and Identity in the Fifth Century BC*. Hrsg. von D. Fearn. Oxford: Oxford University Press, 2011, 79–113.

Zunker 1988

Alwine Zunker. *Untersuchungen zur Aiakidensage auf Aigina*. St. Ottilien: EOS Verlag, 1988.

Professor Jan Stenger
Classics, School of Humanities
University of Glasgow
65 Oakfield Avenue
Glasgow G12 8QQ
E-Mail: jan.stenger@glasgow.ac.uk